

„Es ist uns unbegreiflich, wie man von einem ungesunden Klima hiesiger Gegend reden konnte. Wir erfreuen uns fortwährend der vorzüglichsten Gesundheit, uns liegt bis jetzt auch nicht ein einziger Krankheitsfall vor, welcher auf klimatische Einflüsse zurückzuführen wäre. Unsere Wohngebäude sind freilich auch so gelegen, daß sie, in ziemlich unmittelbarer Nähe der See, der Brise sowohl der Südost- als der Nordwest-Monsune, welche den größten Theil des Jahres über wehen, ausgesetzt sind.“

Der Boden auf der Halbinsel eignet sich vortrefflich für den Anbau tropischer Cerealien und Früchte, und wenn der Betrieb der Viehzucht erst in vollem Gange ist, soll auch diese Hilfsquelle voll ausgebeutet werden. Versuche im Kleinen, die bis jetzt mit Zuckerrohr, Reis, Sorghum, Baumwolle und Tabak gemacht wurden, haben auf alle Fälle gute Resultate ergeben.

Wenige Kilometer von den Gebäuden der Station trifft man Gruppen der Kohl- oder Ti-ti-Palme (*Areca oleracea*), die sich dann über die ganze Halbinsel massenhaft ausbreiten. Der „Kohlbaum“ erreicht eine Höhe von 6 bis 15 Meter, doch findet man auch Exemplare, die bis zu 30 Meter ansteigen. Der Stamm ist frei von Schossen, und erst ungefähr ein Meter von der Spitze entwickelt er einen schönen Büschel großer farnartiger Blätter. Wenn er niedergehauen ist, macht man dicht unter den Blättern einen Schnitt, und nachdem man die rauhe äußere, faserige Substanz entfernt hat, nimmt man den sogenannten Kohl heraus. Dieser ist 30 bis 45 Centimeter lang, 8 Centimeter im Durchmesser und völlig weiß. Man kann ihn roh als Salat oder auch gekocht verspeisen. Im letztern Falle liefert er ein vorzügliches Gemüse, welches in Güte und Geschmack zwischen Blumenkohl und Spargel rangirt und sehr nahrhaft ist. Sollte es sich bestätigen, daß sich aus dem Mark dieses Palmbaumes ein guter Sago gewinnen läßt, so würde damit der ausgedehnte Besitz der neuen Ansiedler, auf welchem Quadratmeilen mit diesem Baume bestanden sind, einen noch wesentlich höhern Werth annehmen.

Die Halbinsel Koburg ist mit permanentem, frischem Wasser aufs reichlichste versehen. Man trifft wenigstens alle

Meilen auf einen laufenden Bach, und es ist selbst bei großer Dürre kein Wassermangel zu befürchten. Wild gibt es zu jeder Jahreszeit in Menge. Es besteht hauptsächlich in Känguruhs, Felsen-Ballabies (*Petrogale*), Gebüsch-Federvieh, schwarzen Gänsen und vielen Arten von Enten und Tauben; auch Truthühner kommen vor. Schildkröten und Dugongs sind an der Küste zahlreich. Der Dugong ist ein grasfressendes, walfischartiges Thier im Indischen Ozean mit einem kegelförmigen Körper, der in eine halbmondförmige Flossfeder endet. Sein Fleisch schmeckt vortrefflich und gleicht dem jungen Schweinefleisch, nur daß es noch vorzüglicher ist. Fische sind in Ueberfluß vorhanden, wie auch ausgezeichnete Austern von ungewöhnlicher Größe.

Namentlich an dieser Küste trieben seit vielen Jahren Malaien den Trepangfang. Der Trepang (*sea-slug*, *sea-cucumber*, *bêche-de-mer*), der von Timor bis über die Samoa-Inseln hinaus gefischt wird, ist eine eßbare Molluske von gallertartiger Masse, welche man mit einer großen stacheligen Gurke vergleichen könnte, weißbraun und ungefähr 30 Centimeter lang. Die Küste wird alljährlich von 20 bis 30 größeren Prahen (*proas*) — langen schmalen in der Südsee gebräuchlichen Fahrzeugen, deren Vorder- und Hinterende vollkommen gleich sind, während die eine Seite gerade und die andre gebogen verläuft — besucht. Jedes Fahrzeug führt 8 bis 10 kleine Rähne mit sich und hat eine Besatzung von 30 Mann. Diese Malaien verbleiben ungefähr vier Monate in Port Essington, und treffen mit dem Nordwest-Monsun ein, um mit dem Südost-Monsun wieder abzufahren. Während ihres Aufenthalts ist die Küste ungemein belebt, und die Flotille der Rähne segelt und rudert in den zahlreichen kleinen Baien und Häfen, welcher dieser Theil des Festlandes besitz, umher. Da auch Ansiedler in Port Darwin sich neuerdings auf Trepangfischerei gelegt haben, so verlangt man, daß die südaustralische Regierung die fremden Malaien mit einer Abgabe belasten solle, um so mehr als zur Verhütung von Konflikten, wie sie in letzter Zeit zwischen ihnen und den Eingeborenen mit tödlichem Ausgange stattgefunden haben, sich in Zukunft die Anwesenheit von Polizei nothwendig machen wird.

Bilder aus Montenegro.

Skizzen aus einem Reise-Tagebuche.

Von Paul August Kesselmeier und Professor Adolf Stojich.

(Schluß.)

3. Ein Lehrerfest in Cetinje.

Vor etwa zehn Jahren gab es nur vier Schullehrer in ganz Montenegro. Im Jahre 1872 — so theilte uns damals der Vorsteher der in Cetinje befindlichen Bildungsanstalt für Priester und Lehrer mit — gab es deren bereits vierundvierzig, welche in den hauptsächlichlichen Ortsgemeinden ihre Anstellung hatten. Außerdem besitzt Cetinje eine Erziehungsanstalt für junge Fräulein der vornehmeren montenegrinischen Familien, welche, unter dem besondern Schutz der Kaiserin von Rußland, von russischen Lehrerinnen und von einer russischen Vorsteherin geleitet wird. Die Kosten des Schulwesens werden im allgemeinen aus den Einkünften der Klöster bestritten. Die Montenegriner werden nämlich nur selten Mönche oder Klostergeistliche, vielleicht aus dem Grunde, weil in der griechischen Kirche die eigentlichen Geistlichen oder Priester sich verheiraten dürfen, die Mönche dagegen nicht. Diese letzteren pflegen daher meist aus dem nahen Serbien zu kommen, und da die Klöster nicht sehr bevölkert waren,

so kamen in früherer Zeit alle Einkünfte diesen wenigen Insassen zu gut. Dieses Verhältniß ist in neuerer Zeit abgeändert worden. Die Klostergeistlichen erhalten jetzt aus den Einkünften ihres Klosters einen gewissen festen Jahresgehalt, wogegen der ganze übrige Theil des Einkommens in sehr verständiger Weise für die Erhaltung und Vermehrung von Schulen, sowie für die Heranbildung der hierzu nöthigen Schullehrer verwendet wird.

Zu dem Feste hatten sich nun auch sämtliche Lehrer des Landes in Cetinje eingefunden, und der Fürst hatte diese Gelegenheit benützt, um ihnen als Zeichen seiner Anerkennung und seines Wohlwollens eine angenehme Ueberraschung zu bereiten. Er hatte nämlich einem jeden derselben eine Gehaltszulage für das laufende Jahr bewilligt, und außerdem ließ er sie alle an dem Abend nach dem Feste in dem Saale des Gasthauses gemeinschaftlich mit Bier bewirthen. Es mag zwischen 7 und 8 Uhr gewesen sein, als die ganze fröhliche Schar sich in dem Gasthause einfand. Freundschaftliche